

Von Tradition und Moderne in der chinesischen Ökonomie

Bertram Schefold und Iwo Amelung über ihren gerade erschienenen Sammelband »European and Chinese Histories of Economic Thought«. Ergebnisse einer Konferenz am Forschungskolleg Humanwissenschaften

Genese des Projektes

Bertram Schefold: Als ich in den 90er-Jahren Herausgeber der Reihe *Klassiker der Nationalökonomie* war, nahm ich mir vor, wohl erstmals in einer solchen Sammlung, auch Beiträge aus außereuropäischen Traditionen aufzunehmen. Nach langer Überlegung und Beratung mit Spezialisten stieß ich auf den Dialog *Yantie Lun* aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, in dem Gelehrte aus allen Teilen des Reiches mit den Ministern in Anwesenheit des Kaisers über Nutzen und Nachteile der damals bestehenden Staatsmonopole für Eisen und Salz diskutierten. In dem Dialog spiegeln sich eine Fülle von Einsichten zum Ineinandergreifen von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Wie sich herausstellte und in unserem Buch dokumentiert wird, ist dieses Traditionsbuch in der Diskussion geblieben; besonders die Maoisten nahmen gegen den darin enthaltenen Konfuzianismus Partei. Es ist aber aus dieser in der Staatsphilosophie enthaltenen Wirtschaftsweisheit in China keine Wirtschaftswissenschaft nach westlichem Muster entstanden. Diese hatte andere, zum Teil paradoxe Ursprünge. Das Wucherverbot der abrahamitischen Religionen, verstärkt durch die Logik des aristotelischen Denkens, wurde, wie unser Buch erinnert, im Mittelalter zu einer komplexen Doktrin, die angesichts des wirtschaftlichen Aufschwungs der Städte immer weitergreifende Ausnahmen vom Zinsverbot zulassen musste, bis aus den Gründen zur Unterscheidung von zulässiger und unzulässiger Zinsnahme die Anfänge einer modernen Wissenschaft von Zins, Gewinn, Geld, Wachstum und schließlich politischer Ökonomie werden konnten. Bei den Chinesen gab es kein Zinsverbot, wohl aber eine staatliche Gesetzgebung, die einer Überschuldung der Kreditnehmer pragmatisch entgegenwirken sollte. Als das Forschungskolleg Humanwissenschaften in Bad Homburg gegründet war und Fellowships ausgeschrieben, bewarb ich mich mit Iwo Amelung, um im Rahmen des Kollegs den Vergleich des europäischen und des chinesischen Wirtschaftsdenkens voranzutreiben. Wir trug

gen dort vor, organisierten ein Symposium und eine große internationale Konferenz. Die von uns vorgetragenen Beiträge wurden, stark überarbeitet, mit zusätzlichen Beiträgen und anderen Erweiterungen im vorliegenden Band veröffentlicht.

Iwo Amelung: Ich kenne Bertram Schefold seit Langem, da er aktives Mitglied des Vorstandes des China-Instituts ist – eines eingeschriebenen Vereins, der als An-Institut der Frankfurter Universität fungiert und dessen Vorsitzender ich bin. Ich bin zwar kein Wirtschaftswissenschaftler, bin aber stark an der Entwicklung „moderner“ wissenschaftlicher Disziplinen in China im 19. und 20. Jahrhundert interessiert, die häufig mit der Entdeckung der tatsächlichen oder vermeintlichen „Traditionen“ dieser Disziplinen in China Hand in Hand gehen. Das lässt sich auch für den Bereich der Wirtschaftswissenschaften (bzw. des Wirtschaftsdenkens) beobachten – das *Yantie lun* wäre in China (wo erst im 19. Jahrhundert überhaupt ein Wort für „Wirtschaftswissenschaften“ entstand) ohne die Rezeption und Appropriation westlicher Wirtschaftswissenschaften (teilweise über den Umweg Japan) nicht zu einem Klassiker des Wirtschaftsdenkens geworden.

Westliches Interesse am chinesischen Wirtschaftsdenken

Bertram Schefold: Die jesuitischen Missionare in China entwarfen im 16. und 17. Jahrhundert ein sehr günstiges Bild dieses Reiches, das durch Ordnung, friedliche Strebbarkeit und kluge Regierung den rivalisierenden europäischen absolutistischen Staaten als ein Idealbild entgegengesetzt werden konnte, dem nur die Christianisierung noch fehlte. Reisende, schließlich auch führende Vertreter der physiokratischen Schule der Ökonomie in Frankreich, bewunderten die wirtschaftlichen Institutionen – der Stand dieses europäischen Wissens über China wird im Buch am Beispiel Quesnays beleuchtet. Bewunderung schlug um in Herablassung, als gegenüber der aufsteigenden westlichen Wirtschaftsmacht China zunehmend als rückständig und reformunfähig erschien. Max Weber meinte schließlich, die Chinesen seien zum Kapitalismus begabt, aber der Konfuzianismus verhindere dessen wirtschaftliche Entfaltung. Im Modernisierungsprozess des 20. Jahrhunderts wurde das Verhältnis ganz einseitig. Man mochte chinesische Gedichte be-

wundern, aber traditionelle chinesische Wirtschaft zu erforschen, war höchstens eine Spezialität unter Wirtschaftshistorikern. Es war an den Chinesen, sich europäisches Wirtschaftsdenken und europäische Wirtschaftspraktiken anzueignen. Heute sehen wir verblüfft, wie eine Synthese entstanden ist, in der ein modernes China sehr viel Westliches übernommen hat, aber alte Traditionen nicht nur wieder sichtbar werden, sondern auch produktiv eingesetzt scheinen, und man sich überall verwundert und beunruhigt fragt, was aus dem Nebeneinander einer sich stürmisch entwickelnden Marktwirtschaft, Marxismus und konfuzianischem Paternalismus werden soll.

Iwo Amelung: Tatsächlich dominierte seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Europa die Vorstellung, dass man sich mit den intellektuellen Grundlagen einer Wirtschaft, die augenscheinlich hinter die westliche Entwicklung zurückgefallen



Iwo Amelung, Bertram Schefold (ed.)

European and Chinese Histories of Economic Thought. Theories and Images of Good Governance.
London: Routledge 2021

war, nicht beschäftigen müsste. Stattdessen gab es das Bestreben, im Rahmen einer „civilising mission“ China zur Entwicklung zu verhelfen, wobei aus dieser Sicht eine weitgehende Übernahme der intellektuellen Grundlagen eines vermeintlich erfolgreichen westlichen „Wirtschaftens“ zu erfolgen hatte. Nicht vergessen werden sollte der bis weit in das 20. Jahrhundert hineinreichende Rassismus, der chinesische Wissenschaftler in den Augen vieler westlicher Beobachter nicht zu gleichberechtigten Akteuren machte. Vor diesem Hintergrund war eine Auseinandersetzung mit chinesischem Wirtschaftsdenken allenfalls punktuell möglich – interessant ist immerhin, dass niemand Geringeres als John Maynard Keynes das Thema des chinesischen Wirtschaftsdenkens im Jahr 1912 aufnahm (wenn auch lediglich im Kontext einer Rezension). Mehrere Kapitel befassen sich mit den Stufen der Rezeption westlichen Wirtschaftswissens in China.

Benefitting the People

Bertram Schefold: In der Formel „dem Volke Wohltaten erweisen“ („benefitting the people“ – Bin Wong in einem leitenden Kapitel) wird der uralte modernisierte Paternalismus des chinesischen Staates zum Ausdruck gebracht. Er ist weder nur Ideologie einer herrschenden Klasse noch die vollständige Verwirklichung eines ethischen Engagements, weder nur Parole, noch reine Wirklichkeit. Man muss untersuchen, in welchen konkreten

Institutionen er sich stabil, wenn auch nicht krisenfrei über die Jahrhunderte hinweg ausgewirkt hat, wie beispielsweise der staatlichen Aufrechterhaltung der großen Bewässerungssysteme. Nur eingehende Einzeluntersuchungen, wie sie beispielsweise bei Iwo Amelung für die Aufrechterhaltung des Großen Kanals vorliegen (seine Studien hierzu sind im Buch zusammengefasst) können belegen, wie weit der Einsatz des Staates reicht. Ob das Volk mit den Wohltaten zufrieden ist, wird freilich nicht demokratisch abgefragt. Wie weit jeweils in verschiedenen historischen Lagen und heute das Volk dennoch einen gewissen Einfluss auf die Politik erlangt, wie weit es da eine traditionelle Rücksicht im Regierungshandeln gibt, lässt sich auch wieder nur in Einzelstudien feststellen. Im Buch wird beispielsweise gezeigt, wie originell und pragmatisch die Chinesen den Übergang von der Planwirtschaft zu einer weitgehenden Befreiung der Märkte gestaltet haben.

Iwo Amelung: Ein Punkt, der in diesem Zusammenhang wahrzunehmen ist, sind wirtschaftspolitische und ökonomische Entscheidungen und Weichenstellungen, die auf den ersten Blick mit wirtschaftlicher Rationalität nicht kompatibel zu sein scheinen, von denen aber der Staat – der paternalistische Staat – glaubt, dass sie langfristig der Bevölkerung zugutekommen und somit auch die Legitimität der Regierung erhöhen. Mit dieser Vorstellung wird bis heute gespielt, auch wenn es zu einfach wäre, von einer Kontinuität vom chinesischen Altertum bis heute auszugehen. Das zeigt sich nicht zuletzt im Rahmen der rezenten Kampagne zur Erreichung einer „common prosperity“, in der die „Wohltaten für das Volk“ eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

Gegenseitige Beeinflussung

Bertram Schefold: Es hat in China seit dem Beginn einer Auseinandersetzung mit dem Westen immer wieder den Versuch gegeben, eigene Wissenschaft der westlichen entgegenzusetzen, teilweise in der Form der Verweigerung der Übernahme westlicher Erkenntnis, teilweise – und gerade gegenwärtig – in Form der Behauptung, die westliche Wirtschaft sei in der Tradition schon enthalten. Das Nachwort der Herausgeber zu unserem Band bringt dazu Beispiele.

Iwo Amelung: Eine Grundlage für im Sinne von Said „orientalistische“ Konstruktionen der Welt ist die Vorstellung, dass nützliches Wissen sich nur in einer Richtung verbreitete. Das hat nie gestimmt und trifft auch auf das Wirtschaftsdenken nicht zu, wie der Band zu zeigen vermag.

Wechselseitiges Verstehen der Traditionslinien

Bertram Schefold: Die Asymmetrie ist in dieser Hinsicht groß geblieben und wird wohl auch nie verschwinden, jedenfalls soweit die Ökonomie betroffen ist – für andere kulturelle Bereiche mag sich die Lage anders darstellen. Um sich dem

Wert der chinesischen Tradition zu nähern, muss man sich von den westlichen Fragestellungen lösen und sich auf andere einlassen, wie dies Richard Wilhelm vor 100 Jahren in Frankfurt versuchte. Unser Buch hat allerdings weniger den Vergleich der philosophischen Lehren als den ökonomischer Institutionen wie der Landrechte oder der Geldsysteme im Blick.

Iwo Amelung: Die Ignoranz gegenüber nicht europäischen Traditionen trifft nicht nur auf Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftsdenken zu, sondern leider auf beinahe alle Bereiche –, und zwar auf geradezu fahrlässige Art und Weise. Während trotz aller Verwerfungen die Zahl von chinesischen Schülern und Studenten zunimmt, die zum Beispiel Altgriechisch oder Latein lernen oder sich intensiv mit der europäischen Renaissance beschäftigen, hat mein Sohn, der die 10. Klasse eines hessischen Gymnasiums besucht, noch keine einzige Geschichtsstunde zu China (oder Japan oder Indonesien) gehabt. Ich halte diese Ignoranz für gefährlich, und sie hat das Potenzial, vollkommen falsche politische und wirtschaftliche Entscheidungen herbeizuführen.

Grenzen des Verständnisses

Bertram Schefold: Die Erfahrungen der letzten Jahre haben wieder gezeigt, wie sehr unser Verständnis der Vergangenheit von aktuellen Erfahrungen geprägt wird. Wer Demokrat ist, fühlt sich doch gehemmt, eine Formel wie „dem Volk Wohltaten erweisen“ in ihren positiven historischen Wirkungen nachzuvollziehen, wenn sich die aktuelle Entwicklung von einem zur Demokratie führenden Pfad wieder weiter entfernt. Unser Projekt stand in seinen Anfängen im Zeichen eines chinesischen Tauwetters, das ein helles Licht auf die ganze chinesische Geschichte zu werfen schien – unsere Forschungen in China wurden von heiterem Gespräch und gemeinsamer Entdeckungsfreude getragen. Seither ist eine Verdüsterung eingetreten, und nicht nur infolge der Seuche. Es bleibt die Pflicht, historische Gerechtigkeit zu üben, so gut es geht.

Iwo Amelung: Trotz aller Schwierigkeiten, die es auf politischer und ideologischer Ebene gibt, stellt die Zusammenarbeit mit chinesischen Wissenschaftlern und Gelehrten eine ganz wesentliche Grundlage für eine „gemeinsame“ Welt dar. Das Zusammenkommen zu Konferenzen – mit ihren formellen und informellen Möglichkeiten der Kommunikation – und das gemeinsame Arbeiten an einem Buch, wie dem Vorliegenden, sollen und können dazu beitragen, das gegenseitige Verständnis zu erweitern und zu verbessern – für mich ist und bleibt das eine ganz wesentliche Grundlage für meine Beschäftigung mit China und für die Freude daran, die ich trotz aller Schwierigkeiten immer wieder empfinde.